

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 11

Artikel: Das Horoskop
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Horoskop

VON AKRU

Mouchette war eine sehr moderne Frau, der die Post jede Woche einmal früh um 9 Uhr ein Exemplar des «Journal pour la femme parisienne» zustellte, in dem sie neben nützlichen Rezepten für ihren langweiligen Haushalt alles, aber auch alles fand, was zum Leben einer modernen Frau gehört. Die Seite fürs Baby konnte sie überschlagen, da sie keine Kinder hatte. Um so aufmerksamer las sie dafür, und zwar gleich nach Reinigen der Zimmer die drei Seiten über Mode, Körperpflege und Gymnastik. Dann vertiefte sie sich in die nicht unerhebliche Gedankenarbeit erfordernden Artikel medizinischen Inhalts, erholte sich von dieser Anstrengung durch flüchtige Teilnahme am Schicksal großer Kinostars und wollte schon die für sie einfach lebensnotwendige Seite über Astrologie beginnen, als ihr plötzlich voller Schrecken einfiel, daß der Milchreis fürs Mittagessen angebrannt sei.

Sie stellte das Unglück mit fatalistischem Gleichmut fest und freute sich beinahe darüber, weil es ihr nur bestätigte, daß sie recht habe. Recht habe in ihrem auch vom «Journal pour la femme parisienne» geteilten Glauben, daß alles im Leben so kommen müsse, wie die Sterne es haben wollten, worunter sie verstand, daß in ihrem Fall alles zwangsläufig ein schlimmes Ende nehmen müsse. Weniger für sie übrigens, als für ihren Mann Andreas, der an die in ihrem Horoskop angekündigte eheliche Katastrophe ebensowenig geglaubt hätte, wie er an die Notwendigkeit glaubte, auf das «reizende Begleit-hündchen» Erik Anderson eifersüchtig zu sein, der seit zwei Wochen jeden Tag allein mit ihr ausging und so sehr viel mehr Verständnis für ihr Unglück aufbrachte als ER. ER, der ihr — die Erinnerung trägt bisweilen — seit dem Hochzeitstag überhaupt nichts anderes mehr sagte als: «Jetzt habe ich keine Zeit für dich, Mouchette.»

Das allein konnten die Sterne nach einem weniger fatalistischen Gefühl in ihr ausnahmsweise einmal nicht gewollt haben.

«Jetzt habe ich keine Zeit für dich, Mouchette.» Bei diesen Worten, die sie «unsere Haushymne» getauft hatte, pflegte ihr Mann eilig seinen grauen Gummimantel mit dem großen Oelfleck darauf anzuziehen, sich eilig eine Zigarette in den linken Mundwinkel zu stecken, ihr eilig die Hand zu küssen und davonzustürmen, meist ohne die Tür hinter sich zu schließen, zur Berichterstattung aufs Gericht, ins Café, ins Kabarett und Theater, zu Begräbnissen, Festen und Vorträgen. Was sie inzwischen tat, war ihm völlig gleichgültig, und wenn er sie mitnahm, interviewte er die Leute auf Schweizerdeutsch, das sie nicht verstand, kümmerte sich also erst recht nicht um sie. Ein trostloses, armseliges Leben, über das er sie wegzutauschen versuchte mit kleinen Geschenken, einem tatenfreudigen Optimismus, der sie manchmal bis aufs Blut reizte und einer Zärtlichkeit, die mit Liebe nichts zu tun hatte. «Meine liebe Mouchette...» Das warf er ihr hin, wie man im Winter mitleidig Brosamen unter Vögel wirft, die von Hunger zutraulich werden. Aber sie war kein hungriger Vogel, der sich mit höflichen Worten abfüttern ließ. Mit jener schrecklichen «Interview-Herzlichkeit», die es stets so eilig hatte, sich äußerlich nie etwas vergab und sich zu nichts verpflichtet fühlte außer zur pünktlichen Ablieferung des mageren Haushaltgeldes, von dem noch der Staubsauger und der Radio abbezahlt werden mußten.

Lange Zeit hatte sie offen Klage geführt, bis sie während einer denkwürdigen Aussprache gesagt bekam, daß er das Thema «Die vernachlässigte Frau» nun endlich satt habe. Er könne die Licht- und Gasrechnung nicht mit uferlosen Unterhaltungen über ihren eingebildeten Herzenskummer bezahlen und als überarbeiteter Mann nicht auch noch tagtäglich ein Kreuzworträtsel in Form schlechter Laune und geheimnisvoller Böswilligkeit lösen. Ob sie ihm nicht recht gäbe, daß eine «femme incomprise» längst aus der Mode sei, nämlich seit den seligen Tagen der Tante Nora von Ibsen, die ihrem Mann mit fliegenden Fahnen unterm Beifall der gesamten Christenheit davonlief?

Leider hatte sie ihm nur in Bezug auf den Vergleich recht geben können, den er bald tief bereuen werde, während sie, von ihrer Ehe natürlich abgesehen, gar nichts bereute, nicht einmal den kostspieligen Entschluß, in ihrer unverständlichen Verzweiflung ans «Bureau d'astrologie scientifique de Madame Gaby de Brieu» geschrieben zu haben, das laut regelmäßigen Annoncen in ihrem Journal Rat und Hilfe selbst in den schwierigsten Fällen spendete.

Rat und Hilfe in Gestalt eines Horoskopes, von dem sie IHM selbstverständlich nie etwas erzählt hatte. Nach dem schicksalhaften Auftreten Erik Andersons spielte sie darauf nur gelegentlich in geheimnisvoller Weise an; sie verdanke ihrem Journal viel, sehr viel mehr als bloß die Gewißheit, daß es neben langweiligen ausländischen Provinzstädten ohne Leben und Geist auch Städte in der

Welt gäbe, von denen eine Witwe in der Verbannung träumen könne. Ganz recht, eine Witwe in der Verbannung, die bald in ihre Heimatstadt Paris zurückkehren werde. Ohne IHN.

Mit Erik, wie sie in Gedanken ergänzte, da ja nur er der «Mann des Herzens» sein konnte, den ihr das Horoskop in Aussicht stellte. Zumal der Betreffende reicher Ausländer sei, der sie auf eine große Reise mitnähme.

Die große Reise zu zweit hatte Erik, der dänische Bekannte ihres Mannes, der vor zwei Wochen auf der Durchreise von Paris nach Wien unvermutet bei ihnen aufgetaucht war, bisher freilich noch mit keiner Silbe erwähnt. Aber da er reich war, Ausländer und nicht weitergereist war...

«Hallo, Mouchette, bonjour.»

Es war Andreas, der eilig ins Zimmer kam und sich gleich mit einem Wolfshunger nach Milchreis zu Tisch setzte. «Mon Dieu, ça va mieux. Das reimt sich, wie «Es tut mir leid» auf «Ich habe keine Zeit», die ich heute übrigens wirklich nicht habe, da ich zu einem Jodler- und Handorgelkonzert in die Stadthalle muß. Ich bin nicht einmal zum Abendessen da, da ich vorher noch das Majestic-Cinéma habe. Willst du nicht mitkommen?» «Ich bin mit Erik verabredet, der mich zum Essen in die Französische Bar eingeladen hat.»

Längeres Schweigen.

«André, glaubst du eigentlich an Sterne? Ich meine, ob du glaubst, daß unser Schicksal in den Sternen geschrieben steht?»

«Komische Frage, mit der du mich da aus heiterem Himmel überfällst. Als ob ich das so ohne weiteres beantworten könnte. Besonders bei angebranntem Milchreis und ohne die Milchstraße zu sehen. Aber da du schon fragst: Ja. Und nein, weil ich schwache Menschen nicht leiden kann, die ihre Schwächen mit dem Willen der Sterne entschuldigen. Die an diesem oder jenem Tag nur darum nichts tun, weil das Horoskop sagt, daß sie der Sterne wegen keinen Entschluß fassen können; die aus Leibeskraften giftig und übellaunig sind, nur weil sich das hohe Ehepaar Mars und Venus herumzankt. Du siehst also, daß ich ein sehr unmoderner Mann bin, gar nicht up to date wie dein Journal. Unmodern, weil sich heute, wo der Himmel durch Fernrohre so nahegerückt ist, Hinz und Zuzug mit fatalistischem Seufzen den wissenschaftlich erforschten Beschüssen der fernen Himmelsherren fügen, während man im Altertum — pardon, mir geht der Atem aus. Während man also im Altertum, wo der Himmel so fern war, in aller Intimität mit den nahgeglubten Göttern lebte und sie hinters Licht führte wie Schulbuben, die dem Lehrer einen Streich spielen. Kennst du die Fabel von dem Mann, der eine Spule bekam, auf der der Faden seines Lebens aufgerollt war? Er haspelte ihn innerhalb einer Woche ab. Verstehst du die Moral der Fabel, Mouchette?»

Sie erklärte, die Moral der dummen Fabel sehr gut zu verstehen.

«Vielleicht findest du meinen lobenswerten Einfall, ein kleines Geschenk für dich mitgebracht zu haben, weniger dumm? Voilá, eine neue Puderose nebst Inhalt, mit dem du dein schönes Fell auffrischen kannst.»

«Deine Zärtlichkeiten werden von Tag zu Tag ordnärer. Außerdem weißt du ganz genau, daß du mich durch Geschenke nicht erpressen kannst.»

«Du scheint zu vergessen, daß es eine Frau namens Mouchette gibt, die seit der unglückseligen Beschwörung Tante Noras ihre Schlafzimmertür abriegelt. Enfin, wie du willst. Amüsiere dich gut und bis auf weiteres ciao.»

Wie sehr sie sich amüsieren würde, dachte Mouchette, als sie ihn über die Straße zur Tram rennen sah, von der er nochmals zum geschlossenen Fenster hinaufwinkte. Bildete er sich etwa ein, daß sie hinter der Gardine stehe und nachblicke?

Als es in der Französischen Bar 11 Uhr schlug, wußte sie in der Tat, sich sehr gut amüsiert zu haben. Wie unglaublich rasch die Zeit verfliegen war mit diesem hübschen Jungen Erik, der so träumerische blaue Augen hatte und ihr so hübsche Dinge sagte. Ueber ihren schönen Teint, ihr trostloses Leben, bei dem eine Frau wie sie unvermeidlich krank werden müsse, krank vor Sehnsucht nach der Stadt ihrer Träume, die nicht Wien heiße. Krank vor Sehnsucht wie nach einer schönen Frau, für die er immer Zeit haben werde, Tag und Nacht.

Erik lernte sein sechstes Glas Porto und blickte sie schweigend an, mit seltsam verschleierte Augen, in denen sie winzig klein die Tischlampe mit dem gelben abat-jour brennen sah. Eine schlaffe, wollüstige Müdigkeit überfiel sie, sie preßte die Hand gegen die Augen und sah ein großes Schiff mit kraftlosen Segeln durch warmes, gelbes Wasser gleiten. Ihn vertrage nicht so viel Wein, dachte sie, ich vertrage das Getrommel nicht. Unsere Haushymne, die fliegenden Fahnen und Tante Nora...

Aber das Trommeln war nur der Regen, der gegen die Fensterscheiben schlug, das Trommeln dicker Tropfen, das zu einer melodiosen Musik wurde, die traurig stimmte und zugleich heimlich erregte, wie die Stimme Eriks, die ihr aus weiter Ferne zu kommen schien. Was sagte er bloß? Mouchette verstand es erst, als sie plötzlich eine weiche, etwas feuchte Hand auf der ihren fühlte.

Er liebe sie, stammelte er, nur sie, die schönste Frau, der er je begegnet sei. Nur ihretwegen sei er in der langweiligen Provinzstadt geblieben. Die zwei Wochen gemeinsamen Lebens hätten ihn überzeugt, daß sie für einander bestimmt seien, daß ihre Liebe gleichsam in den Sternen geschrieben stehe. Morgen, nein, gleich jetzt, noch in derselben Nacht solle sie mit ihm nach Paris fahren, statt zu ihm zurückzukehren, der sie ja doch nicht verstehe und auch nie verstehen werde, zu diesem armen Teufel, der...

Genau bei diesen Worten ging in Mouchette, die bis dahin mit rätselhaftem Lächeln zugehört hatte, etwas so Seltsames vor, etwas sie selbst so Ueberraschendes, daß sie nach ruckhaftem Zurückziehen ihrer Hand zunächst nur fühlte, wie sich ihr Herz zusammenkrampfte und irrsinnig im Hals zu hämmern begann. Gleichzeitig stieg eine heiße Welle in ihr Gesicht, ihre Pupillen wurden groß und starr. Und dann erst vermochte sie mit einer Stimme, die sie selbst nicht wiedererkannte, sehr langsam und deutlich zu sagen:

«Assez, Erik, assez. Ich kann Ihnen nicht erlauben, von meinem Mann mit so mitleidiger Geringschätzung zu sprechen. Ein armer Teufel? Eben weil er es ist, hätten Sie und gerade Sie ihn nie so nennen dürfen. Ein armer Teufel, der noch jetzt im Regen herumrennt, damit ich morgen zu essen habe. Ach nein, Sie können das alles nicht verstehen. Ich selbst verstehe es erst in diesem Augenblick, ich weiß selbst nicht warum. Es tut mir leid, Erik, aber ich muß jetzt sofort gehen. Ohne Sie. Verlangen Sie jetzt bitte keinerlei Erklärung von mir. Ich muß gehen.»

Sie stand mit solcher Hast auf und verabschiedete sich so rasch, daß der völlig fassungslose Erik kaum Zeit fand, ihr mit tonloser Stimme zu versichern, daß er sie niemals habe verletzen wollen, daß sie den Sinn seiner Worte gänzlich mißverstanden habe.

Mißverstanden, mißverstanden, klang ein höhnisches Echo in ihr nach, als sie in der klaren, kalten Nacht stand und gierig die frische Luft einsog, die ein kurzer Regenschauer eingewaschen hatte. Ein Stückchen Sternenhimmel leuchtete über der Straße, auf der große schwarze Pfützen das Licht hoher Bogenlampen widerspiegelten, die sie aus mondfehlen Augen anstarrten.

Mißverstanden, mißverstanden. Sie murmelte die magischen Silben vor sich hin, als erwache sie aus einem langen Angsttraum von Berge Sesam-Oeffne-Dich, der sie nicht hatte freigeben wollen. Vor innerer Erregung unterm Ansturm der plötzlich sturzwellenartig über sie hereinbrechenden Erkenntnisse am ganzen Leibe zitternd, blieb sie nach ein paar Schritten erschöpft stehen, wie geblendet von den tausenden im Brunnen des Unterbewußtsein versenkten Bildern einer nahen und fernen Zeit, die gleich zu schnell gedrehten Filmbändern an ihr vorbeijagten. Worte, Gesten, Blicke, eine gespenstische und doch schrecklich wirkliche Heerschar kleiner Niederträchtigkeiten, kleiner beleidigender Äußerungen, kleiner, in ihrer Kleinheit grotesk verzerrter Radegefühle in einer spitzen Antwort, einem höhnischen Augenaufschlag, einem bitterfalschen Lächeln, einem abschätzig-törichtigen Kräuseln des Mundes. Sie sah das ganze chaotische Durcheinander ihrer täglichen Beziehungen zu ihm, dessen Leben sie zur Hölle gemacht hatte. Vergiftet hatte. Vergiftet womit? Sie fand die Antwort nicht gleich, noch immer wie betäubt vom Klang der magischen Silben. Mißverstanden. Mißverstanden, was Andreas von ihr erwartete und sie von ihm verlangt hatte. Mißverstanden ihre armseligen Träume, ihre nichtigen Leiden, ihre maßlosen Ansprüche. Ihre maßlosen Ansprüche an ihn und ihre geringen Ansprüche an sich selbst.

Sie sah ihn mit einmal, wie er sich gläubig ans große Muß und ungläubig ans eingebildete Herzeleid der kleinen Mouchette abmühte, morgens, mittags, abends, nachts. Wie er «Meine kleine Mouchette...» auch dann noch sagen wollte, wenn er es vor Müdigkeit nicht mehr sagen konnte. Eine Scham überwältigte sie, wie sie sie nie gekannt hatte, eine Scham vor sich selbst, vor ihrem kindlichen Trotz, ihrer kindlichen Eifersucht auf seine Arbeit auf alles, wofür er Zeit hatte, Zeit haben mußte oder wollte, was sein Recht war, auch wenn sie dieses Recht nicht verstand.

Meine kleine Mouchette. Die Worte wurden zu einer hohbrandenden Woge, die ihre am ganzen Körper empfundene Scham mit unwiderstehlicher Kraft in die Augen trug und das Laternenlicht der Straße zu einem Geglitzter

unzähliger Pünktchen verwischte. Ihre Hand suchte nach der Tasche, öffnete sie und berührte einen harten Gegenstand, bei dessen Berührung sie in Schluchzen ausbrach. Das kleine Geschenk, durch das sie sich nicht hatte erpressen lassen wollen.

Ein paar Schritte halten auf dem Pflaster, bei deren Näherkommen sie sich erschrocken umwandte, fröstelnd ihren Mantelkragen hochschlug und schnell weiterließ, die Puderose in der krampfhaft geschlossenen Hand haltend. Meine kleine Mouchette, schien sie zu hören, je fester sie die Dose in ihrer Hand preßte, du frierst, du mußt jetzt schnell nach Hause gehen. Die Stimme wurde lauter, eine ernste, verständige Stimme, die sie beruhigte, der sie andächtig zu lauschen versuchte, als könne sie sich ihr körperlich hingeben. Es war die Stimme, mit der er immer sprach, wenn sie ihm Vertrauen entgegenbrachte, wenn sie ihn nicht quälte, nicht abschnitzig behandelte wie dieser dumme Junge, der ihr allerhand von Paris erzählte, das sie gar nicht interessierte, von ihrem schönen Teint . . .

Trotz ihres Elends mußte sie plötzlich ganz schüchtern und zaghaft lachen. «Damit kannst du dein schönes Fell auffrischen,» fiel ihr zum großen Glück ein. Ihr schönes Fell, nicht ihren schönen Teint. Sie hatte keinen schönen Teint, sie wollte keinen schönen Teint haben, sondern ein schönes Fell. Mit dem Mut ihrer länger wirklich nicht

ertragbaren Verzweiflung dachte sie beinahe stumpfsinnig immer wieder an den Teint und das Fell, um das schwache Hoffnungsfünkchen anzufachen, das unter der erstickenen Asche ihres Jammers aufgeglommen war. Das Lachen in ihr wurde größer, eroberte ihr Herz, ihre Kehle, ihre Augen, ihre Schultern und brach aus. Der schnelle Sieg war errungen, denn sie war eine Frau. Und so ging sie denn mit siegreichem Feldherrenlächeln ins Licht der nächsten Straßenlaterne, um ihrem inneren Feind den Gnadestoß zu versetzen, klappte die Puderose auf und frischte ihr schönes Fell auf, nicht ohne sich vorher mit einem scharfen Späherblick nach stets möglichen Frauenjägern vergewissert zu haben.

Am Gänsemännchenbrunnen vor der alten Schmiedezunft angelangt, hörte sie vom Münsterturn her Mitternacht schlagen. Ueber dem Turm stürmte ein ganzes Reiterbataillon schwarzer Wolkenhusaren mit schwachvoll zerfetzten Bannern in regelloser Flucht vor den tödlichen Pfeilen des Ostwindes nach dem regenbringenden Westen, das Schlachtfeld der siegreichen Armee der Sterne überlassend. Diese hatten ihre Feldlagerfeuer auch nahezu auf der ganzen Himmelsebene angezündet, als Mouchette über die Brücke am See schritt, von deren Ende sie zwischen zwei am Quai stehenden Kastanienbäumen hindurch sehen würde, ob schon Licht in seinem Zimmer brannte.

Und wenn er nicht zu Hause war? Dann würde sie gleich Teewasser aufsetzen. Sie würde überhaupt vieles tun. Maschineschreiben lernen, Schweizerdeutsch lernen, für ihn in die kleinen Cabarets gehen, mit ihm in die Kinos, Theater, zu den Jodler- und Handörgelkonzerten. Und natürlich keinen Mildreis mehr anbrennen lassen.

Fast außer Atem langte sie am Brückenende an. Das Licht in seinem Zimmer brannte. Durfte sie da nicht eine ganz kleine Weile stehenbleiben und mit einem triumphierenden Gefühl persönlicher Macht zu den Sternen hinaufschauen, den machtlosen Sternen, die ihr plötzlich so gleichgültig erschienen wie . . . wie das Tapetenmuster eines Bahnhofrestaurants?

Mit einem glücklichen Lächeln klemmte sie ihre Handtasche unterm Arm fest und stürmte mit fliegenden Fahnen unterm stummen Beifall der gesamten Christenheit zu ihrem Mann zurück.

«Hallo, André, bon soir.»

«Um Gottes willen, Mouchette, die Leute schlafen.»

«Verstehst du denn nicht?»

«Daß noch Zeichen und Wunder geschehen?»

«Aber ohne die Sterne meines Journals, die ich schnöde überlistet habe,» sagte sie tapfer und zuversichtlich.

Ganz genau wußte sie das aber erst, als sie an ihrer Tür klopfen hörte, die sie angelehnt gelassen hatte.

Verbringen Sie den Frühling in **Italien**
dem Land, welches Ihnen die schönsten Ferien mit geringster Ausgabe bietet. Bei den Banken und Reisebüros verlangen Sie Reisechecks und Reisekreditbriefe, die Ihnen große Kursersparnisse ermöglichen.
Hotel- und Benzingutscheine



Kennen Sie den Frühlingszauber in **MERANO?**
Internat. Pferderennen — 50-70% Fahrpreismäßigung
BRISTOL, Grand Hotel 160 Betten J. Krahé
GARDONE am Gardasse, GRAND HOTEL, direkt am See gelegen

Besuchen Sie **SIZILIEN**
zu jeder Jahreszeit
Eisenbahn- und Schiffsfahrtspreismäßigungen während des ganzen Jahres
60% ab allen italienischen Grenzstationen
50% für Ergänzungsfahrten in Italien
60% für Ergänzungsfahrten in Sizilien
Gültigkeit der Fahrkarten: 60 Tage vertagbar
Auskünfte: E. N. I. T., Bahnhofstraße 51, Zürich
E. N. I. T., Place Longemalle 16, Genf
E. N. I. T., Via Montecoveri, Casa d'Italia, Lugano
Ente Primavera Siciliana, Palermo, u. alle Reisebüros

Patentess
das seit über 25 Jahren bewährte **Frauenschutz-Präparat**
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube Fr. 4.75
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke

mann-reklame

Bob strahlt: „Wie schön isch die Arosener Wält!“
Charles nickt: „Mi brächt kai Mensch furt-um kais Gäld.“
Dä Merz! dä Sport! jä-schöner trifft me's nie!
Grad Hochsaison-Betrieb . . . das m u e s ja zieh!
Und Bünzli lacht: „Sport, Sonne und Vergnuege-
Wo sunscht chönntsch derig Oschter-Freude kriege!“

AROSA

* Der große Erfolg dieser Wintersaison setzt sich auch im Frühling fort. Die Hotels sind im März ausgezeichnet besetzt, das sportliche und gesellschaftliche Leben ist in vollem Schwung, und Ostern verspricht, ein selbst für Arosa seltener Höhepunkt zu werden. Und nahher beginnt der eigentliche Frühlingskiluf bis in den Mai hinein.

Die reduzierten Minimal-Pensionspreise:

Schweizerhof	Fr. 10.—	Alpensonne	Fr. 13.50	Altein	Fr. 15.50
Bahnhof	„ 11.—	Bellevue	„ 13.50	Arosa-Kulm	„ 16.—
Genliana	„ 11.—	Post- und Sporthotel	„ 13.50	Excelstor	„ 16.—
Furka	„ 11.50	Des Alpes	„ 14.50	Grand Hotel Tschuggen	„ 16.—
Belvédère-Tanneck	„ 12.50	Seehof	„ 14.50	Hof Maran	„ 16.—
Merkur	„ 12.50	Berghotel Prätschli	„ 15.—	Neues Waldhotel	„ 16.—
Suvretta	„ 12.50	Schweizer Ski-Schule unter Leitung von J. Dahinden			

AROSA im Vollbetrieb bis Ende März